

dot
books

JULIE
PARSONS

MÖRDER
SPIEL



THRILLER

auskosten, in denen sie es noch nicht mit Gewißheit wußte. Bis jetzt war eigentlich nichts passiert. Sie war nur an einem heißen, sonnigen Sonntag im August unterwegs, wie all die anderen Leute in all den anderen Autos, die die Straße zwischen Blackrock und Ballsbridge bevölkerten. Aber jetzt bog er schon von der Pearse Street in die Townsend Street ein, die Ampeln waren alle grün, das Wasser im Fluß glitzerte gelb, als sie über die Brücke fuhren und vor einem kleinen, unauffälligen Backsteingebäude hielten, das im Schatten hinter dem mächtigen Busbahnhof der Stadt lag.

Sie stand neben der Bahre. Inspektor McLoughlin sprach mit ihr. Der Angestellte der Leichenhalle würde das Tuch heben, nur für einen Augenblick. Er würde sie bitten, die Leiche anzusehen und sie zu identifizieren. Es sei notwendig, daß sie laut spreche, »für die Unterlagen, verstehen Sie«. Sie nickte. Sie wußte, was getan werden mußte. Vor Jahren hatte sie einmal einen Sommer lang als Studentin in dieser Leichenhalle gearbeitet. Aufräumen, Vorbereitungen, Routinearbeiten. Es war ein guter Job gewesen. Er hatte ihr zugesagt. Das einzige Problem war der Geruch gewesen. Das Formaldehyd, das in ihren Haaren und in ihrer Unterwäsche haftenblieb, weil es durch den grünen Kittel drang. Und die anderen Gerüche, die einen verfolgten, sich in den Schleimhäuten und in der Phantasie festsetzten. Sie ließ den Blick von der zugedeckten Bahre zu den knochenweißen Emailspülen durch den Raum schweifen. Alle Oberflächen waren hart und glänzend. Stahl, Fliesen, Glasbehälter und Flaschen. Die einzigen weichen Dinge, die hier hereinkamen, waren die Körper, die wie dieser hier passiv und wartend dalagen.

McLoughlin räusperte sich. Finney stand hinter ihm und fuhr sich mit der Hand durch eine Strähne seines dunklen Haares, die ihm über die rechte Augenbraue herunterhing; ihre Blicke trafen sich, und er lächelte, die keilförmigen Vertiefungen auf seinen Wangen bildeten tiefe Grübchen.

»Wenn Sie soweit sind, Frau Dr. Mitchell.«

Sie trat vor, näher an die Leiche heran. Entschlossen stemmte sie die Füße gegen den kalten Fliesenboden im Schachbrettmuster. Sie öffnete die Fäuste, zu denen sich ihre Hände geballt hatten, und strich ihr Kleid an den Seiten glatt. Sie nickte.

Später erinnerte sie sich, daß ihre erste Reaktion Erleichterung gewesen war. Dies hier konnte nicht Mary sein. Mary hatte dicke, üppige schwarze Locken. Widerspenstiges Haar, das sich weder mit Bürsten, Kämmen, Gummibändern noch Bändchen zähmen ließ. Haar, das wie Wasser herunterfloß und immer wieder seinen eigenen Weg fand. Nicht wie dies hier, dünn und ungleichmäßig, achtlos abgeschnitten, so daß die weiße Kopfhaut durchschien wie bei einer alten Puppe, die vergessen in der hintersten Ecke des Schrankes liegt. Sie streckte die Hand aus und berührte es, dabei sprang eine schwarze Locke hoch und ringelte sich um ihren Finger. Wie die Seitenschößlinge der Wicken, die ihr Vater jeden Sommer pflanzte und die sich federnd um den Draht wickelten und festhingen, auch wenn Sommergewitter an ihnen zogen und zerrten. Und dann fühlte sie Scham, daß sie sie nicht sofort, auf der Stelle und unleugbar erkannt hatte. Trotz der blauen Flecken unter den Augen und auf den Wangen. Trotz der kleinen, dreieckigen Wunde an der Stirn, wo der Hund ihre Haut verletzt hatte. Trotz der dick geschwollenen Lippen und der schiefen Nase.

McLoughlin sagte wieder etwas. »Können Sie diese Person identifizieren?«

Sie nahm hinterher an, daß ihr Mund die richtigen Worte gesagt hatte. Sie konnte sich

nicht daran erinnern. Aber sie hatte sich den Umstehenden zugewandt und sie angeschrien, sie sollten gehen und sie allein lassen. Und der Polizist McLoughlin hatte sich zu den anderen Männern umgedreht, zu dem Angestellten der Leichenhalle und zu Finney, hatte den Finger auf die Lippen gelegt, damit ihre Einwände zum Schweigen gebracht und sie auf den Flur hinausgeschoben.

Sie beobachteten sie durch das runde Fenster in der Tür. Sie hatte sich von der Bahre abgewandt und ging im Raum umher. Sie öffnete und schloß Schubladen. Sie nahm die Gefäße mit den Chemikalien herunter und las die Etiketten. Sie stellte sie ordentlich und vorsichtig der Größe nach wieder an ihren Platz auf dem Regal. Sie öffnete den Sterilisationsapparat aus Stahl und überprüfte mit ausgestrecktem Zeigefinger den Inhalt. Sie sah einen Stapel Röntgenbilder durch, der auf der Bank lag, hielt die Aufnahmen gegen den Röntgenbildbetrachter, beugte sich vor, um die geisterhaften Überbleibsel anderer zu betrachten, die durch diesen Raum gekommen waren. Sie ging auf und ab, von einer Seite des Raums zur anderen, ihre Füße folgten achtsam der Musterung des schwarzweißen Fußbodens. Ihre Lippen waren in Bewegung, aber man konnte nichts hören. Sie nahm ihren Schal ab und ließ ihn fallen, er breitete sich aus wie ein roter Fleck. Sie setzte sich mit dem Rücken gegen die Wand und wiegte sich vor und zurück. Sie steckte ihre Hand in die Tasche, zog eine gelbe, voll erblühte Rose heraus und roch daran. Dann stand sie auf und ging zur Bahre zurück, hob das Tuch und nahm es weg. Finney, der neben McLoughlin stand, würgte, stieß einen schwachen, röchelnden Ton aus, der in dem stillen Korridor laut hallte, und wollte die Tür öffnen. McLoughlin streckte die Hand aus, hielt ihn am Arm zurück und schüttelte den Kopf.

Sie sahen ihr wieder zu. Sie stand am oberen Ende der Bahre und umfaßte das Gesicht ihrer Tochter mit beiden Händen. Dann ging sie um die Liege herum, blieb daneben stehen, glitt mit ihren Händen über den zerschlagenen Körper des Mädchens, wobei sie die Muster der grünen, gelben, braunen und schwarzen Flecken nachzeichnete. Sie beugte sich hinunter und küßte jeden steifen Finger und versuchte, ihre eigenen Finger in die erstarrten Handflächen zu legen. Dann kehrte sie zum Kopfende zurück. Sie beugte sich über ihre Tochter, küßte sie auf die Lippen und legte die Rose so hin, daß sich ihre Blütenblätter an ihren Hals schmiegen. Dann wandte sie sich ab.

Kapitel 9

Jetzt ist das Rad ins Rollen gebracht, dachte McLoughlin. Ein Stein fällt in einen Bergsee, und die Wellen breiten sich aus. Ein Schuß kracht aus dem Lauf eines Gewehrs, und ein Schwarm Krähen erhebt sich in den Himmel. Ein Schmetterling schlägt mit den Flügeln, und am anderen Ende der Welt ergießt sich eine Sturzflut aus dem Meer über das Land. Ein Mädchen wird ermordet, und der Schandfleck des Verbrechens beunruhigt die ganze Stadt, weckt sie auf, mischt die Karten aus früherem Zorn und Verdacht wieder neu.

Er stand am Küchenfenster hoch oben in den Dubliner Bergen und sah zu, wie sich der Glanz der Sonne verlor und vom künstlichen Leuchten Hunderter und Tausender orangefarbener, gelber und weißer Lichter ersetzt wurde. Irgendwo da unten, dachte er, liegen alle Antworten auf alle Fragen. Wer und warum, wie und wo, die grundlegenden Lehrsätze bei der Aufklärung eines Verbrechens. Am Anfang eines Falls stand er dort oft mit einem Glas in der Hand und ging in Gedanken die Fakten durch, die er schon kannte. Dann ließ er sich treiben, ließ seine Phantasie wandern und wie das Licht einer Kerze in alle Ecken dringen, die noch dunkel und schattenhaft von den Spinnweben der Unwissenheit verhangen waren.

Das ist die beste Zeit, dachte er, während das Zwielflicht in die Nacht übergang. Er prostete seinem Spiegelbild im Fenster zu. Eine Zeit der Erwartung, der Erregung und Hoffnung. Es waren noch keine Entscheidungen getroffen, keine Fehler gemacht worden. Alles da draußen wartete auf ihn.

Er wandte sich ab und machte sich an die abendlichen Aufgaben. Er wollte das Abendessen machen, würde etwas Einfaches essen und es so zubereiten, wie sein Vater das immer getan hatte. Er machte den Kühlschrank auf und nahm ein Stück Fleisch in einer Plastiktüte heraus. Es war ein Filetsteak, das er gestern gekauft hatte. Er war in die Stadt gegangen, um sich die Haare schneiden zu lassen, und danach, als die kleinen, stechenden Härchen noch zwischen Hals und Kragen saßen, in der Sonne ziellos die Grafton Street entlanggeschlendert, war dann in den schmalen Seitenstraßen in verschiedene Läden gegangen und hatte das eine oder andere an Lebensmitteln eingekauft. Das Steak, einen Beutel neue Kartoffeln, zwei Köpfe Grünkohl und ein Körbchen später Himbeeren, von denen er schon auf der Heimfahrt aß. Gute Ware. Keine dieser viel zu teuren, modischen Zutaten, dachte er, als er das Fleisch auf die Anrichte legte und die Kartoffeln erst zum Waschen in die Spüle und dann in einen großen Topf mit fest sitzendem Deckel schüttete.

Janey würde erst spät heimkommen, das verkündete der Zettel auf dem Eßtisch. Was war heute abend? Er ging die Woche durch. Montags war Yoga. Dienstags war Erleuchtung durch Meditation. Mittwochs Reflexzonenmassage, donnerstags Gesprächskreis Gedichte. Freitags Abendessen mit ihrer Mutter. Den Samstag versuchte sie für ihn freizuhalten. Heute war Sonntag. Das hieß, sie würde sich mit den Frauen ihrer Gruppe in einer Kneipe in der Stadt treffen. Es war ihm egal. Er machte wieder den Kühlschrank auf und nahm zwei Dosen Guinness heraus, goß sie in ein großes Bierglas,

trat zurück und beobachtete die Verwandlung der cremefarbenen Flüssigkeit, die in winzigen Strudeln herumwirbelte und sich endlich beruhigte wie bei einem alchimistischen Prozeß. Er trank. Die scharfe Kälte traf seine Zunge, ein wunderbares Gefühl, dessen Intensität ihn immer wieder überraschte. Genau wie es früher gewesen war, wenn er Janey geküßt und der Geschmack ihres Mundes sich auf seinen ganzen Körper übertragen hatte. In den Tagen, als sie noch miteinander schliefen. Es war lange her, daß er sich auf diese Weise nach ihr gesehnt hatte. Manchmal wachte er nachts auf, gegen ihren Rücken gepreßt und das Gesicht in ihrem Nacken vergraben. Früher wäre er durch das halbe Land gefahren, um ihren besonderen Geruch zu riechen, ihre weiche Haut unter seinen Lippen zu spüren. Aber jetzt brummte sie nur und wandte sich ab, und er drehte sich um und schlief ganz schnell wieder ein.

Er schnitt den Kohl in große Stücke und legte sie in einen Topf mit etwas Wasser, streute einige Prisen Salz darüber. Er hob den Deckel vom Kartoffeltopf, trat schnell zurück, als ein Dampfswall ihn einzuhüllen drohte, und stach mit dem Messer hinein. Noch zehn Minuten etwa, schätzte er. Er beugte sich vor und roch an dem feuchten Filetstück. Perfekt. Schön zart. Nur ein schwacher Fleischgeruch. Es würde bloß ein paar Minuten zum Braten brauchen. Am besten wartete er damit, bis das Gemüse fast fertig war.

Zum Tischdecken nahm er ein cremefarbenes Leinentischtuch aus dem Schrank, Handarbeit. Ein Teil ihres Hochzeitsgeschenks von Janeys Mutter. Mit den Fingerspitzen strich er über den Stoff. Es war ein ähnlicher Stoff wie der, den die Frau heute nachmittag bei der Identifizierung getragen hatte. Er war immer noch froh darüber, daß er es so gemacht hatte. Später hatte Finney sich über »verfahrenstechnische Vorschriften« ausgelassen. Zum Teufel mit Vorschriften und zum Teufel mit diesen schlaunen jungen Kerlen, die denken, sie wissen alles. Er hatte schon lange aufgehört zu zählen, wie oft er Mütter, Väter, Onkel, Brüder, Schwestern gesehen hatte, die die Leiche eines nahen Verwandten betrachteten. Er hatte gegen sich selbst gewettet. Neunmal von zehn hatte er recht. Möglich, daß er es nie schaffte, die Beweise zusammenzubekommen, die er brauchte, aber er konnte sofort sagen, ob sie etwas mit dem Tod zu tun hatten. In all den Jahren hatte er jedoch nie jemanden so reagieren sehen wie sie. Das Tuch von dem Mädchen zu nehmen. Dazu gehörte etwas. Mut, Verrücktheit oder eine Kombination von beiden. Er hatte auf ihr Gesicht geachtet, als sie ihre Tochter betrachtete. Die lila Flecken auf dem Bauch. Die Schnitte, Bisse und Brandwunden, die sich in ihre Haut gefressen hatten. Er mußte sich abwenden, seinen Blick auf die neutralen weißen Fliesen des Fußbodens richten. Aber sie tat das nicht.

Er stand auf und ging zu seiner Aktentasche, die lag, wo er sie im Flur hatte fallen lassen. Er nahm die Akte heraus, die die Kollegen in Dun Laoghaire ihm gegeben hatten. Er öffnete sie. Alles, was zu einem Vermißtenfall gehörte. Ein Foto war an die erste Seite geheftet. Er hob sein Glas und nahm einen großen Schluck. Die Kleine war eine Schönheit. Herzförmiges Gesicht, dunkelblaue Augen, weiße Zähne, zwischen den zwei vorderen in der Mitte eine kleine Lücke. Was für ein Lächeln! Unwillkürlich lächelte er zurück. Er dachte wieder an die Frau, die sie von dem alten Haus unten am Martello-Turm in Monkstown abgeholt hatten. Er hatte den Außenspiegel verstellt, als sie auf der Straße am Meer entlangefahren waren, und hatte sie beobachtet. Das Gesicht war genauso geformt,

aber dünner, schärfer. Hohe Wangenknochen, graue Augen, ein voller Mund. Sie erinnerte ihn an eine Gestalt, die man vielleicht auf einem präraphaelitischen Gemälde sehen würde. Etwas von Burne-Jones oder Dante Gabriel Rossetti. Ein bißchen kleiner vielleicht und dünner, aber mit derselben Vollkommenheit der Gesichtszüge. Sie mußte einiges über Vierzig sein, aber man sah es ihr nicht an. Außer, wenn man genauer hinschaute. Dann bemerkte man die Haut am Hals, die nicht mehr straff war, die Fältchen, die unter ihren Augen entlangliefen, die Schlaffheit ihrer flachen Brüste, die sich unter dem Kleid abzeichneten, und die dünnen grauen Strähnen in ihrem glatten braunen Haar.

Er schüttete das Wasser ab, ließ die Kartoffeln in einem Sieb liegen, schaltete die Hitze unter dem Kohl ab, stellte die Bratpfanne auf den Ring, goß Erdnußöl hinein und wartete, bis ein kleines Rauchwölkchen andeutete, daß es soweit war. Dann legte er das Steak hinein, briet zuerst schnell die eine und dann die andere Seite an und ließ es danach bei kleinerem Feuer noch zwei Minuten länger garen. Er legte das Fleisch auf einen vorgewärmten Teller in den Ofen, gab einen Löffel Senf und einen Schuß Sahne in die Pfanne und rührte alles langsam um, bis sich die Aromen vermischt hatten und die Soße glatt war.

Hier, Michael, versuch das mal.

Eine große Hand hielt einen Holzlöffel vor sein Gesicht.

Nein, Dad. Das ist Senf. Der schmeckt mir nicht. Er ist zu scharf.

Nicht, wenn man es so macht, Michael, versuch's doch mal. Eine Zunge leckte, vorsichtig, dann schnell, als ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Mm, das ist gut, kann ich noch mehr haben?

Er sah auf zu dem großen Mann, der sich über den Herd beugte, eine Schürze mit Blümchenmuster über Hemd und Hose seiner Uniform gebunden hatte und auf dessen Gesicht ein Grinsen der Vorfreude auf das Festessen lag.

Er setzte sich an den Tisch, goß die Soße über das Fleisch, häufte Kartoffeln und Kohl auf den Teller, nahm ein großes Stück Butter und genug Salz dazu und begann zu essen. Janey würde es nicht schmecken. Sie hatte tierische Fette aufgegeben. Der Kühlschrank war voll von Behältern mit Brotaufstrichen auf Sojabasis. Er sagte ihr, daß er nichts essen könne, das nicht aus richtigen Zutaten bestand. Man braucht Fett, sagte er. Es ist ein Geschmacksträger. Es bringt das Aroma heraus. Aber davon wollte sie nichts wissen. Sie kochte überhaupt nicht mehr. Sie benutzte nur noch die Mikrowelle und den Wasserkessel. Fertiggerichte, die sie im Stehen aß. »Wie ein Pferd«, so hatte Anthony Quinn einmal in dem großen alten Film *La Strada* gesagt.

Er stellte sein schmutziges Geschirr in die Spülmaschine und setzte den Kessel auf, räumte die Sachen weg und machte ein bißchen sauber, während er darauf wartete, daß das Wasser kochte. Er tat drei große Löffel Kaffee in eine schwere Kanne, goß das Wasser darüber und rührte schnell um. Während er darauf wartete, daß der Kaffeesatz sich absetzte, holte er Mop und Eimer hervor und putzte den grauen Linoleumboden. Dann setzte er sich wieder hin, goß sich Kaffee in einen Becher und Brandy in ein Glas. Er nahm die Akte und fing an zu lesen.

Einfache Geschichte eigentlich, oder zumindest schien es so. Das Mädchen war mit ein paar befreundeten jungen Leuten an einem Samstagabend ausgegangen. Sie hatten im